

Bismarck und die Juden von Richard Lewinsohn

Ein Buch ist erschienen, das notwendig war. Die Juden glaubten zu wissen, daß Bismarck ihr Feind gewesen; und die Antisemiten wußten es ganz genau, denn sie beriefen ihn, morgens und abends, zum Schutzpatron jeder Hakenkreuzpöbelei. Und nun kommt dieses Buch von Otto Jöhlinger (*Bismarck und die Juden*, bei Dietrich Reimer A. G. in Berlin) und zeigt an einer Fülle vergessenen und ganz neuen Materials, wie es war. Es ist eins der seltenen Geschichtsbücher, die ohne Tiefenschwartz und Gelehrtenkram, ohne Bilderbogen und Anekdoten Vergangenheit lebendig machen: so lebendig, wie Historie sein darf, und so objektiv, wie eine Persönlichkeit zu schreiben vermag. Es ist das Bekenntnis Eines, der Bismarck liebt, aber der die Wahrheit mehr liebt. Es ist schon ein Buch!

Die große Linie, die Jöhlinger in Bismarcks Stellung zur Judenfrage aufzeigt, ist rasch nachgezeichnet. Der Junker des Vormärz, der Ostelbier Bismarck ist, selbstverständlich, Antisemit. In der Goethe-Stadt, in der Judenstadt Frankfurt wandelt er sich: zum Diplomaten, zum Staatsmann, zum Weltmann, und damit schwindet in ihm der altpreußisch-traditionelle Judenhaß. Frei von Judenhaß ist er dann sein Lebtag geblieben, in seinen Taten als Kanzler, in seinen Gesprächen dort unten in Friedrichsruh. Allein mit derlei großen Linien, wie sie schon Erich Marcks in seiner Bismarck-Biographie aufstellt (oder unterstellt), ist für das Problem Bismarck wenig getan. Dem kommt nur auf die Spur, wer alle Züge, alle Winkelzüge dieses seltsam beweglichen, wurzelhaften, wandelbaren, festgefügtten Geistes bis ins Einzelne verfolgt. Das eben scheint mir der Hauptwert dieses Buches zu sein: daß hier die Proteusnatur Bismarcks sichtbar wird, in ihrer Weite und in ihrer Biogsamkeit, in ihrer Spannkraft und in ihrer Skrupellosigkeit; daß Jöhlinger die Legende vom „Eisernen Kanzler“ zerstört, den Bismarck Lederers, den Felsen, den Turm, den übermenschlichen Recken, wie ihn billige Epigonenphantastik erfunden.

Und doch ist die zwiespältige, die hundertfältige Haltung Bismarcks gegenüber den Juden auf eine einfache, auf die einfachste Formel zu bringen: Die Judenfrage ist Bismarck immer herzlich gleichgültig gewesen. Derartige Feststellungen wirken etwas absonderlich, denn grade die Juden haben sich daran gewöhnt, auf der ganzen Welt nur Judenfreunde und Judengegner zu sehen. Der Staatsmann Bismarck war weder dies noch das.

Jöhlinger hat vollkommen recht, wenn er betont, daß der spätere Bismarck kein Antisemit gewesen ist. Aber es wäre ebenso leicht, aus demselben Material den Nachweis zu erbringen, daß Bismarck kein Philosemit gewesen ist. Die Lösung des Rätsels gibt Jöhlinger selbst: „Für Bismarck gibt es kein Judenproblem im Sinne der Antisemiten. Er unterscheidet nur, ob es sich um gute oder um schlechte Menschen handelt“. Und gut waren die, die „für ihn gut“ waren, das heißt: die er gebrauchen konnte. Das war der einzige Maßstab, den Bismarck anlegte. Aus dieser Grundeinstellung konnte er keine Vorurteile, den Juden gegenüber so wenig wie gegenüber den Bürgerlichen. Konnten sie ihm Vorteile bieten, so kam er ihnen entgegen, suchte er sie auf. So hat er mit Lassalle verhandelt, so hat er, freilich vergebens, versucht, Karl Marx zu gewinnen (indem er ihm durch Lothar Bucher einen Redakteurposten beim Königlich Preussischen Staatsanzeiger anbieten ließ!).

Jöhlinger sieht hierin einen Beweis für den psychologischen Spürsinn, für die feine Witterung des Machtmenschen Bismarck, der in Marx rechtzeitig das Genie und, was für ihn mehr war: die aufsteigende Macht erkannte. Gewiß: Bismarck hat die Bedeutung der Arbeiterbewegung früh erkannt, aber ihre Richtung, ihre politische Tendenz hat er völlig verkannt, und das ist unter seinen garnicht wenigen Irrtümern für seine und für Deutschlands Entwicklung der schwerste gewesen. Bismarck war mündig und mächtig geworden zu der Zeit, wo der bürgerliche Freisinn in schärfster Opposition zur Regierung stand. Die Liberalen galten ihm daher als die eigentlichen Staatsfeinde, als seine Feinde. Den Vierten Stand, das Proletariat, aber hielt er seinem innersten Wesen nach für konservativ und staatsfremd, und deshalb glaubte er, die Arbeiterschaft im Kampf gegen den Liberalismus ausspielen zu können. An dieser Fiktion, die für die Zeit vor Lassalle nicht so falsch sein mochte, hat er bis in die siebziger, ja bis in die achtziger Jahre festgehalten. Von hier aus ist auch seine zweideutige Stellung zu Stöckers Antisemitenbewegung zu verstehen. Bismarck hat den Antisemitismus als Parteibewegung nicht inauguriert. Das geht aus Jöhlingers Buch klar hervor. Schon aus außenpolitischen Rücksichten — Bismarck war eben daran, ein Bündnis mit England in die Wege zu leiten — ist ihm der Antisemitenradau ungelegen gekommen. Aber als Waffe gegen die Fortschrittler war ihm auch der Antisemitismus nicht zu übel.

Bismarck trägt für die Duldung der Judenkrawalle, die sich 1880 vor den Augen des Polizeipräsidenten von Madai, des Polizeiministers von Puttkamer in Berlin abspielten, ohne daß die preussischen Ordnungshüter für nötig hielten, einzugreifen, nicht die formale Verantwortung. Aber er war ja sonst nicht der Mann, der Ressortbedenken kannte, wenn es galt, Unruhen zu unterdrücken. Im Grunde unterschied er sich hier wohl nicht allzusehr von Wilhelm dem Ersten, dessen Standpunkt Hohensolms-Lohse in ein paar sichern Sätzen gekennzeichnet hat: „Der Kaiser billigte nicht das Treiben des Hofpredigers Stöcker, aber er meinte, daß die Sache sich im Sande verlaufe, und hält den Spek-

takel für nützlich, um die Juden etwas bescheidener zu machen.“ Erst als Bismarck sah, daß der Spektakel doch nicht ganz so nützlich war, daß das weitgehende Arbeiterprogramm der Christlich-Sozialen seine eigne „Sozialpolitik“ ein wenig in den Schatten stellte, und daß Stöcker, immerhin, eine Persönlichkeit war, mit der sich nicht umspringen ließ: erst da ist er entschieden von den Antisemiten abgerückt; und auch dann noch hat er vorsichtig und höflich nach beiden Seiten laviert. Es gehört nicht zu den Ruhmestaten Bismarcks, daß erst Wilhelm der Zweite kommen mußte, um Stöcker den Stuhl vor die Tür zu setzen.

Im kleinen Kreise hat Bismarck oft genug den Antisemitismus verurteilt und die Juden in Schutz genommen. Warum sollte er es nicht? Die Antisemiten waren unbequeme Bundesgenossen und perfide Gegner; die Juden, mit denen Bismarck in Berührung kam, zumeist dienstfertige Skribenten und honette Bourgeois, die ihm keine Schwierigkeiten machten. Strebsame Geldverdiener, nicht immer ganz sauber, aber brauchbar und gefügig. „Namentlich der reiche Jude pflegt ein sicherer Steuerzahler und guter Untertan zu sein“, hat Bismarck einmal an der Tafel in Friedrichsruh gesagt. Gute Untertanen: das ist die Hauptsache. „Nützliche Mitglieder des heutigen Staates“, die zu beunruhigen unklug wäre. Der Nützlichste: Gerson von Bleichröder. Der hat 1866 den König finanziert, als Niemand etwas vorschießen wollte, hat (wahrscheinlich) 1871 die Kriegsentschädigung auskalkuliert, hat manche Geheimnachricht aus Paris und London beschafft und hat, ganz nebenbei, dafür gesorgt, daß der arme, verschuldete Landjunker Bismarck als vielfacher Millionär heimgegangen ist. Bleichröder, der als Einziger jederzeit unangemeldet von Bismarck vorgelassen wurde, hat aus den Informationen, die er in der Wilhelm-Straße erhielt, für sich und für Bismarcks Vermögen, das er verwaltete, zweifellos Vorteile gezogen. Selbst wenn man nur gelten läßt, was Bismarck in dieser peinlichen Affäre bestätigt hat, bleibt die Tatsache, daß der Kanzler bis 1875 ausländische Wertpapiere besaß, und daß erst etwas spät in ihm der Grundsatz gereift ist, „ein Minister des Auswärtigen dürfe keine auswärtigen Papiere besitzen“. Und doch wäre es lächerlich, von Korruption zu reden. Denn Bismarck hat nie seine politische Haltung danach eingestellt, ob für ihn daraus pekuniäre Vorteile erwachsen oder nicht. Ebenso wenig hat es jemals die von den Antisemiten immer wieder zitierte „jüdische Geldherrschaft“, die „Aera Bleichröder“ gegeben. Bismarck sagt darüber das Entscheidende: „Bei meinen Beziehungen als Minister zur jüdischen Hautefinance ist immer diese, niema's bin ich der Verpflichtete gewesen.“

Bismarck hat oft darauf angespielt, daß ihm die Juden in besonderm Maße zu Dank verpflichtet seien, und sich darüber beklagt, daß er eigentlich nur Undank von ihnen geerntet habe. Das klingt etwas seltsam aus dem Munde des Mannes, der mitverantwortlich dafür ist, daß die deutschen Juden bis zur Revolution als Staatsbürger zweiter Klasse behandelt worden sind. Aber Bismarck hat sich allen Ernstes für einen großen Judenbefreier gehalten. Zur Begründung konnte er anführen, daß

er durch das Gesetz vom dritten Juli 1869 den Juden die volle bürgerliche Gleichberechtigung gegeben hat. Allein, daß die Gleichberechtigung nur auf dem Papier bestand; daß er sich nie bemüht hat, das Emanzipationsgesetz auch wirklich durchzuführen; daß unter seiner Herrschaft genau wie früher die Juden von der Verwaltung, von den hohen Richterämtern, vom Offiziercorps, von der Diplomatie ausgeschlossen blieben; daß das Deutschland Bismarcks der einzige Kulturstaat war, in dem die Juden tatsächlich nicht volle Bürgerrechte hatten: das hat Bismarck merkwürdigerweise nie erwähnt. Man braucht darin keinen Beweis von Macchiavellismus zu sehen. In den Puttkammern des preußischen Hofes, wo seit hundert Jahren kirchliche Verbohrtheit und politische Engstirnigkeit den Ton bestimmten, war allerdings Bismarck der freie Weltgeist, der auf Pfaffen und Bürokraten und Kasernenhofgeneräle spöttelnd herabsah und sich lieber mit einem Lassalle unterhielt als mit potsdamer Hofschranzen. In dieser Atmosphäre konnte in ihm die Ueberzeugung entstehen, kein Staatsmann habe mehr für die Judenemanzipation getan als er. Aber grade seine Einstellung zur Judenemanzipation zeigt am besten, wie wenig Bismarck sich selbst emanzipiert hatte. Der Staatsmann Bismarck kannte keinen Antisemitismus. Gewiß nicht. Nur blieb in dem Staatsmann, nicht immer bewußt, aber immer spürbar, Zeit seines Lebens der märkische Junker lebendig, der 1847 im Vereinigten Landtage gegen die Juden vom Leder zog. Man mag das Leben Bismarcks in „Perioden“ einteilen, soviel man wil: den Ostelbier hat Bismarck nie überwunden. Das war, vielleicht, ein Teil seiner Größe — sicherlich war es sein und Deutschlands Verhängnis.
